

Zeit und Heimat

23. Oktober 2001 · Nr. 3
44. Jahrgang

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur
von Stadt und Kreis Biberach

Seit 1924 Beilage der „Schwäbischen Zeitung“
Ausgabe Biberach an der Riß

Von Otto Herzog, Altshausen

Der Biberacher Komponist Christoph Braun: einst berühmt, heute vergessen

Die Stadt Biberach hat ihren Großen keine Denkmale errichtet, Knecht nicht, Pflug nicht, Dinglinger nicht. Wieland ist die Ausnahme. Auch Anton Braith hätte keines, würde es nicht selber bezahlt haben.

In Adam Kuhns „Bedeutende Biberacher“ lesen wir über Christoph Braun: „Er starb am 6. September 1898, Freunde erstellten ihm auf dem evangelischen Friedhof ein würdiges Grabmal.“

Freunde also, nicht die Stadt. Auch der Kunst- und Altertumsverein, der für jeden bedeutenden Biberacher zu dessen Erinnerung ein Epitaph an seinem Geburtshaus anbringen ließ, hatte es bei Braun nicht für notwendig erachtet.

Dabei ist er zu seiner Zeit eine Berühmtheit gewesen. Seine Kompositionen für Männerchor wurden in allen deutschsprachigen Ländern gesungen, die Geschwister Rommer, die „Schwäbischen Singvögel“, trugen seine Lieder in die großen Städte Europas, sangen sie vor Königen und Kaisern.

Die damals bedeutendsten Musikverlage wie Peters, Zumsteeg, Breitkopf & Härtel, druckten sie.

Aber von seinem Nachlass ist nur wenig übrig geblieben, die weitervererbten Originalnoten, in einer Kiste verpackt und von einem Enkelsohn nach Wien mitgenommen, überleben das Kriegsende 1945 nicht. Vermutlich sind sie von russischen Besatzern verfeuert worden.

Ein Werkverzeichnis ist nicht vorhanden, Opuszahlen oft nicht angegeben. Nur was seine Häring-Enkeltochter Gertrud Huber, Elise Seid und Hede Lipps-Häring eher zufällig über die Zeit retteten, ist erhalten geblieben. Sein Urenkel Gerhard Seid/Gosheim ist gegenwärtig dabei, sein

Werk ernsthaft zu erforschen und so weit wie möglich zu sammeln.

Kindheit und Ausbildung

Christoph Braun wurde am 18. Juni 1828 als Sohn des Secklers und Stadtmusikus Johann Christoph Braun im Haus Marktplatz 7, also genau in der Mitte zwischen Rathaus und Kirche, in Biberach geboren. Der Vater besaß da ein kleines Stockwerkeigentum. Dessen zwei Berufe weisen auf die Talente des Sohnes hin, die musikalischen und die handwerklich-manuelle Begabung.

Nach Abschluss der Schulzeit kommt der Bub, damals eine Selbstverständlichkeit, zum Vater in die Lehre. Aber das Nähen von Beuteln und Lederhosen will ihm nicht gefallen; er musiziert lieber. Und er beginnt früh zu komponieren. Freunde, welche die Last des Handwerksberufs und die Lust zur Musik und hier seine besondere Begabung erspüren, schicken einige Kompositionen Christophs zu Professor Faißt nach Stuttgart. Dieser erkennt die große Begabung des Jungen sofort, und der 18-Jährige bezieht die Musikhochschule in Stuttgart. Faißt unterrichtet ihn, den im Biberacher Alumnat Vorgebildeten und der von dort her schon fast alle Blas- und Streichinstrumente zu spielen in der Lage ist, zusätzlich in Kompositionslehre und Orgelspiel.

Braun in Giengen an der Brenz

Nach erfolgreich beendetem Studium bewirbt sich der 21-Jährige auf die Kirchenmusikdirektorenstelle nach Giengen. Dass der junge Bewerber die Stelle erhält, mag dreierlei Gründe haben. Erstens: In diesem Jahr 1851 stiftete der Giengener Bürgersohn Jo-

hann Melchior Haehnle der alten Reichsstadt einen Betrag von 40 000 Gulden, „um das Musikwesen der Stadt zu fördern und es auf eine höhere Ebene zu bringen“. Der Gemeinde- und Stiftungsrat Giengen beschloss hierauf die Gründung einer Musikschule und die Anstellung eines konservatorisch vorgebildeten Musikdirektors. Nur vier der größten Städte Deutschland konnten damals eine ähnliche Einrichtung vorweisen, nämlich Köln, Hamburg, München und Berlin.

Der zweite Grund zur Anstellung war mit großer Wahrscheinlichkeit seine Fähigkeit, fast sämtliche Streich- und Blasinstrumente spielen zu können, was auf eine große Fingerfertigkeit schließen lässt, das zweite Erbe des handwerksgewandten Vaters. Der dritte Grund war dann vermutlich das geringe Salär, mit dem man den jungen Mann abspesen konnte, wobei erwähnenswert ist, dass die Anstellung von vorn herein ohne Pensionsanspruch war – und blieb, was später noch eine Rolle spielen sollte.

Über seine Tätigkeit wird berichtet, „dass er die Gesangsbegabungen von Anfang an in die Chöre zog, die durch ihn ausgebildeten Instrumentalisten in die durch ihn gegründeten Orchester. In kürzester Zeit waren seine Konzerte weit über das Brenztal hinaus bekannt und berühmt“. Seine Giengener Chronik aus dem Jahr 1927 berichtet: „Schon bald konnte er es wagen, mit eigenen Solisten, Chor und Orchester Konzerte aufzuführen. Regelmäßig fand nun jedes Jahr am Karfreitag ein großes Kirchenkonzert und im Herbst ein weltliches Konzert statt, zu dem nicht nur Zuhörer aus Giengen und Umgebung, sondern auch weiter her von Aalen, Ellwangen, Gmünd, Ulm und Biberach sich

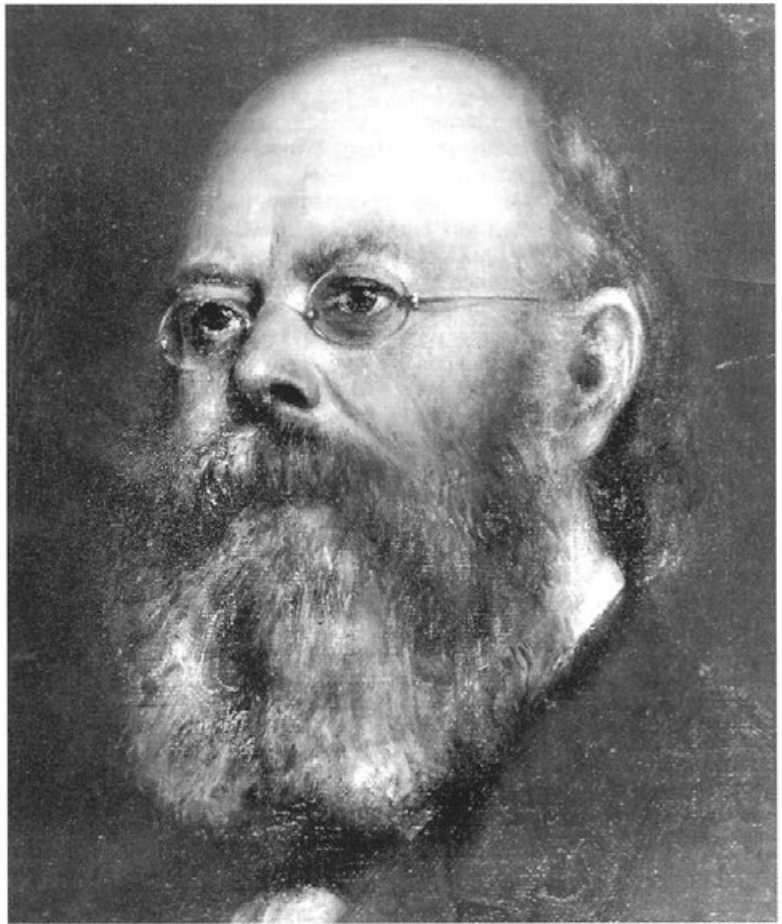
einfanden“. Dass Besucher aus Biberach erwähnt werden, beweist, dass man ihn von der Heimat aus in Auge behielt.

Brauns „Heideröslein“

In die Giengener Zeit fällt eine Komposition, die es wert ist, näher betrachtet zu werden: Die Vertonung von Goethes Gedicht „Sah ein Knab ein Röslein stehn“, das „Heideröslein“. Im Jahr 1865 komponierte Braun eine Motette „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt“ (erhalten), im Querformat. Auf der letzten, der vierten Seite, blieben zwei Notensysteme leer. Er, der Sparsame, füllte sie mit dem „Heideröslein“, dem vielleicht schönsten Lied, das er geschrieben hat. Und er gab es nicht in Druck wie andere Kompositionen, um die sich die Verlage sonst rissen. Warum? Hat er es einfach liegen lassen? Vergessen? Übersehen? Man kann nur eines annehmen, dass seine Bescheidenheit der Grund war: Schubert hatte es als Kunstlied komponiert, und Braun war – damals noch gar nicht alltäglich – ein großer Schubert-Verehrer (wie übrigens seine Enkelin Hede später auch).

Für Braun, in seiner Demut vor dem verehrten Großen, war es wahrscheinlich geradezu undenkbar, nach Franz Schuberts „Heideröslein“ ein weiteres an die Öffentlichkeit zu bringen. Gegenüber Schubert sah er sich selber nur als „kleiner Diener der Kunst“ – und sein „Heideröslein“ blieb am Ende der Motette wohlverborgen im Versteck. Nur so ist die Unterlassung einer Veröffentlichung zu verstehen, denn er musste den hohen Wert dieser Komposition erkannt haben, wie ihn auch die 80-jährige Enkelin Hede sofort erkannt hatte, als man sie darauf aufmerksam machte, dass sie die am Ende der Motette Wohlversteckte ein Leben lang übersehen hatte (kaum zu glauben, aber wahr!).

Der größere Teil von Brauns Kompositionen ist in Giengen entstanden. Es muss ihm dort wohl gewesen sein: eine Freie Reichsstadt wie die zu Hause, die gleichen Häuser, fast die gleichen engen Gassen, die gleichen Abderiten. Es war das Milieu, das er offenbar liebte. Vermutlich wäre er in Giengen geblieben, hätte sich der Stadtrat dort bei der Frage der künftigen Pensionierung nicht weiterhin so knickig gezeigt. Aber Bach ist es in Leipzig auch nicht besser ergangen.



Christoph Braun (1828–1898) nach einem Gemälde, in Privatbesitz.

Wäre damals eine GEMA schützend über den Komponisten gestanden, wären beide Millionäre geworden. Auch Braun. Man darf bloß die Verlagsverzeichnisse seiner Zeit lesen: Braun und nochmals Braun! Ob Choräle, ob Volkslieder, Motetten, Kantaten oder die volkstümlichen Couplets, mit Bläsern, mit Orchester mit Gemischtem Chor, mit Männerchor, alles aus seiner Hand ist gedruckt worden. Fast alles. Eines nicht, das „Heideröslein“: „Sah ein Knab ein Röslein steh'n“.

Ruf nach Biberach

Nach 25 Jahren überaus erfolgreicher Arbeit, die in Giengen bis zum heutigen Tag nicht vergessen ist, verließ Christoph Braun Giengen und folgte im Jahr 1876, nun 48 Jahre alt, dem Ruf seiner Vaterstadt als Kirchenmusikdirektor nach Biberach. Vielleicht wäre dieser Ruf nicht erfolgt, wäre er zu dieser Zeit nicht schon als Komponist berühmt und bekannt ge-

wesen (man kennt ja die Abderiten!). Das „Kübele“ war schon komponiert, das „Mulle“, „Liebs Veiele am Wieseroi“, „s rot Rösle“. Ob aber der Kirchenpfleger den realen Wert des „Neuen“ gekannt hat, ist so wenig überliefert wie die Höhe des Salärs, und es darf angenommen werden, dass es auch weiterhin nicht allzu üppig war. Aber mit Sicherheit war der künftige Pensionsanspruch inbegriffen.

Kaum war er in Biberach, begann der Unermüdliche hochaktiv zu werden. Sofort kniete er sich in die Lehrarbeit des traditionellen Alumnats – auch wenn es nicht den hochtrabenden Namen „Musikschule“ trug wie in Giengen, München oder Hamburg, und doch das Gleiche war. Schon 1877 gründete er den „Evangelischen Kirchenmusikverein, über Jahrzehnte hinweg Promotor und Geldgeber für musikalische Veranstaltungen von höchstem Niveau, und schon 1880 finden wir ihn als Komponisten des Schützentheaters.

Braun und das Biberacher Schützentheater

Es lohnt sich, hier zu verweilen: Mit dem ersten dramatisierten Märchen von A. Goerner im Jahr 1868 begann das Schützentheater die bis heute reichende Tradition von Märchenspielen, die ab 1880 zum ersten Mal Eigenkompositionen durch Christoph Braun und Balletteinlagen unter Anleitung der Lehrerin Mathilde Baumann ausweisen. Damit wandte sich das damals rund 60 Jahre alte Kindertheater seiner spezifischen Spielart „Singspiel mit Musik, Gesang und Tanz“ zu, die dann der legendäre Engel-Mayer Ende des 19. Jahrhunderts in eine spezielle Eigenform brachte, die für das Biberacher Schützentheater immer noch erfolgreich ist. Das aus der Hand Brauns kommende Binsenmichel-Duett Michel/Hannchen „Armut ist ein hart' Gericht“ ist sicher noch vielen ehemaligen Mitspielern und Zuschauern im Ohr.

Brauns Schaffen für die sakrale Musik

Neben seiner sichtbaren Naturliebe, die in über 50 naturnahen Volksliedern zum Ausdruck kommt, ist sein sakrales Musikschaffen von tiefem Glauben an Gott und die Botschaft Jesu Christi geprägt. Leider ist der allergrößte Teil seiner kirchlichen Kompositionen verloren gegangen. Im Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Biberach, für die er den Rest seines Lebens arbeitete, ist nicht eine Note mehr erhalten. Die wenigen, durch Hede Lipps aufbewahrten Choräle und Motetten bezeugen indessen eine überraschende Bandbreite seiner kompositorischen Fähigkeiten auf diesem Gebiet. Vom einfühlsamen Pianissimo in der Stille des Gebets bis zum jubelnden Forte des „Hosianna“ reicht die musikalische Kraft seines Glaubens. Erhalten unter anderem ist ein Choralwerk für Männerchor und Blechbläser, „Wenn ich ihn nur habe, wenn Er mein nur ist, wenn mein Herz bis hin zum Grabe seine Treue nie vergisst, weiß ich nichts von Leide, fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude“. Es ist schon in den frühen Gienger Jahren entstanden und vermutlich dort schon bei Konfirmationen gesungen worden. In Biberach ist es nach seinem Amtsantritt traditioneller Konfirmationschoral geworden.

Jedes Jahr verstärkten sich dann die Männer des Kirchenchores mit den evangelischen Liederkränzern, sodass die Orgelempore übertoll von „gewichtigen“ Männern war; Vor dem Zweiten Weltkrieg Julius Mühl-schlegel, „dr Obermüller“; „dr alt' Zigarragerschter“, „dr Huat-Beischer“ mit sei'm Generalbass; „Gauppa Frieder, dr Versicherungsgaupp“; „dr Gwerbbank-Huber“, „Hubers Schorsch mit sei'm großartige Tenor“; die beiden Brüder Eisinger „uss dr Hasagass“; ein weiterer gewaltiger Bass, „dr Haberhäuslemayer“; Hospitalverwalter Gustav Graupner und viele andere, alles bekannte und bedeutende Bürger der Stadt, sozusagen der reichsstädtische Hochadel. Bis 1948, damals unter Frieder Buttschardt, ist dieser Choral an Konfirmationen in Biberach obligat gewesen. Wolfgang Linder dirigierte ihn zum letzten Mal zur Konfirmation der beiden Lipps-Enkel.

Fast alles verschollen

Das „Wenn ich ihn nur habe“ ist verstummt, wie das „Große Hosianna“ für Gemischten Chor und Orgel, eine mächtige Lobpreisung Christi: „Hosianna dem Sohne Davids, gelobet sei unser Herr!“ Es ist das Finale einer Adventskantate, die bis auf dieses Hosianna leider auch verschollen ist wie die meisten sakralen Titel, die wir zum Teil noch aus Verlagsverzeichnissen kennen, eine Messe, mehrere Kantaten viele Motetten, Chöre, Psalmen, Grab- und Kirchengesänge. Es ist nahezu unverständlich, dass von einem einst sicherlich umfangreichen Notenmaterial nichts, aber auch gar nichts gerettet, geschweige denn archiviert worden ist.

Die Nachfolger Brauns, Ferdinand Buttschardt, Philipp Schad und Wolfgang Linder, führten die Tradition des Evangelischen Kirchenmusikvereins und seiner Konzerte noch fort. Erst einige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg kam sie zum Erliegen. Erwähnenswert ist, dass dieser Evangelische Kirchenmusikverein schon 1903 unter Ferdinand Buttschardt die Bach-Kantate „Gott der Herr ist Sonn' und Schild“ hier aufführte, und zwar ausschließlich mit einheimischen Kräften, und das zu einem Zeitpunkt, da Johann Sebastian Bach nur wenigen bekannt war, zumindest in Oberschwaben.

Das reichsstädtische Alumnat unter Christoph Braun

Schon 1521, also kaum vier Jahre nach Luthers Thesenanschlag zu Wittenberg, begann Biberach, von Memmingen ausgehend, zu reformieren. Der Choral erlangte für die aktive Mitwirkung der Gläubigen am Gottesdienst durch Martin Luther eine fundamentale Bedeutung. Mit ihm die Kirchenmusik, die nach der Reformation als Trägerin des Evangeliums einen ungeheuren Aufschwung erlebte. Namen wie Bach, Schütz, Telemann und Händel belegen dies.

Ökumene in der Musik

Was Bach für Leipzig, war Knecht für Biberach und Braun nicht weniger. Ohne Alumnat wären die glorreichen Aufführungen großer kirchlicher (und weltlicher) Konzerte und zwar ohne fremde Solisten und Orchestermittglieder, nicht möglich gewesen; und nicht ohne ökumenische Kooperation aller Musikanten, insonderheit der Musikdirektoren. Wie Knecht und Bredelin freundschaftlich zusammenarbeiteten, so konzertierten auch Braun und sein katholischer Kollege Kaim in freundschaftlicher Verbundenheit. Beide waren aufeinander angewiesen, beide unterhielten ein Alumnat, bildeten Musiker aus und Sänger.

Und wenn der Hader zwischen Katholisch und Evangelisch sich über Jahrhunderte hinzog, und wenn die Ökumene ganz und gar nicht so ideal war, wie sie heute gern hingestellt wird – in der Musik war sie eine reale

Hede Lipps-Häring, Brauns Enkelin.



Tatsache. Um große Werke aufzuführen, waren die aus den damals knapp 6000 Einwohnern der Stadt zu rekrutierenden Musiker für beide Parteien nicht ausreichend, und es blieb einfach nichts anderes übrig als sich zusammenzutun. Aber ungeachtet des Zwangs waren Knecht/Bredelin und auch Braun/Kaim echte Männerfreundschaften und nicht nur Zweckbündnisse.

Ohne die beiden Alumnate hätte es weder genügend evangelische noch katholische Musiker gegeben, vor allem zu wenig Bläser. Christoph Braun, selber im Alumnat groß geworden und von der Giengener Musikschule her mit 25-jähriger Erfahrung ausgestattet, hatte etwa 40 Alumnaten unter seiner Fuchtel. Eine Sisyphus-Arbeit! Auch wenn die Buben in Gruppen ausgebildet wurden. Aber bei vielen Instrumenten wie Tuba, Fagott, Kontrabass und ähnlichen Spezialinstrumenten wird es Einzelunterricht gewesen sein. Heute würde man mehrere Lehrer für ein solches Alumnat benötigen. Knecht, Braun, auch der „alte Museler“ Ferdinand Buttschardt noch, schafften dies allein. Und überdies hatte Biberach immer zwei Alumnate, also zwei Musikschulen. Da kamen Giengen, Berlin und Hamburg nun doch nicht mit!

Und was heutige Lehrer auch nicht mehr tun müssen, gehörte bei Braun und seinen Kollegen zur Amtspflicht: Der Grabgesang. Noch in den 30er-Jahren marschierte der alte Buttschardt bei den Leichenzügen mit seinen Alumnaten, dem Konvoi, voran, hinaus zum Gottesacker. Sie trugen schwarze Pelerinen und über die bunten Schülermützen waren schwarzglänzende Wachstuchhüllen gezogen. Die Alumnaten aber lernten nicht nur Lieder und Grablieder, sie lernten „singen“! Sie hatten Unterricht in Stimmbildung, Atemtechnik und Sprechen. Ohne die Alumnate wäre die Kleine Schützenmusik so wenig denkbar gewesen wie später das Jugendorchester im Schützentheater unter Ferdinand Buttschardt oder die paritätischen Kirchenkonzerte.

„No geits ieberhaupt koi Konzert“

Eine nette Geschichte über diese Musiker-Ökumene erzählte Hede Lipps: Bei der Investitur des evangelischen Dekans Schwemmler, Pietist aus dem württembergischen Unterland,

erklang von der Empore herunter eine herrliche Kantate. Beim anschließenden Bankett sagte der neue Dekan: „Also Frau Lipps, des war ja ganz einmalig schön. So a schöne Musik könnt' ma bei uns im Unterland net macha, und dees alles mit lauter evangelische Musiker!“ „Noi-noi“, erwiderte sie, „so oifach ischs no grad au it, do isch d'Hälfte drvoo katholisch.“ „Des ischt aber gar net schön“, meinte der Dekan, „wenn also wieder amol so a Kirchenkonzert ischt, no würd' i mir scho a rein evangelisches Orchester wünsch.“ „No geits ieberhaupt koi Konzert“, konterte Hede, „mir send z'wenig, dia send z'wenig, ond em iebriega isch dees scho emmer so gwää, ond wenn Sie des beruhigt: Mir Evangelische spielet bei deane ihre Messa genau so mit! 's geit neemlich bloß oin Kontrabass ond dees isch dr Fritz Felix, ond bloß oin guata Pauker, ond der isch katholisch, dees isch Gartners Guschtl.“

Die tägliche Pflicht

Allein die Leitung des Alumnats wäre in der Sprache von heute ein „Fulltime-Job“. Weit mehr als das. Und fürs Komponieren musste Braun ja auch noch Zeit finden. Es war ihm ureigenstes Bedürfnis, und bei der Menge der uns bekannten Werke, von den nicht bekannten ganz zu schweigen, muss man sich fragen: Wo nahm der Mann bloß die Zeit her? Seine Arbeit begann frühmorgens bei den täglichen Frühgottesdiensten in der Spitalkirche, dann beim sonntäglichen Hauptgottesdienst in der Stadtpfarrkirche (die Bezeichnung „Sankt Martin“ wurde erst nach dem 2. Weltkrieg populär) und den Jugendgottesdiensten in der Magdalenenkirche sowie den Trauerfeiern in der Gottesackerkirche (auch hier der Terminus „Heiliggeistkirche“ erst in unseren Tagen). Darüber hinaus war er Musiklehrer am Gymnasium und an der Höheren Töchterchule (später Mädchenrealschule). An beiden Schulen gab er Choralstunden für die evangelischen Schüler.

Er war Dirigent und Spiritus rector des Liederkranzes, er dirigierte und komponierte für Aufführungen des Dramatischen Vereins, er leitete den evangelischen Kirchenchor und schufete für den Kirchenmusikverein.

Wie Knecht und Bredelin, so führte er mit Kaim zusammen hier und in den oberschwäbischen Städten große

Konzerte auf, er orgelte bei Hochzeiten, Taufen und Trauerfeiern, dirigierte die Chöre bei den damals häufigen nationalen Feiern und lokalen Anlässen, ein Arbeitspensum, das für heutige Verhältnisse unvorstellbar ist. Natürlich wird er auch seine Hilfsorganisten gehabt haben; eine seiner Töchter war ausgebildete Musiklehrerin, viele damalige „Höhere Töchter“ haben bei „Fräulein Braun“ das Klavierspielen erlernt, und sie wird ihren Vater auch an der Orgel vertreten haben. Aber das meiste wird an ihm selber hängengeblieben sein, denn er war im Dienst, und nicht nur der Herr Dekan wird ihm dauernd in den Ohren gelegen haben, sondern auch die Herren „Stadtpfarrer“.

Selbstbeweihräucherung war ihm fremd

Angesichts der Überfülle von Arbeit, auch der Berühmtheit und Bekanntheit zu damaliger Zeit, muss man sich wirklich fragen, wieso er so total in Vergessenheit geraten konnte. Hat er zu wenig für sein „Image“ (wie wir heute sagen würden) getan? Hätte er sollen, natürlich. Dafür hat er aber alles Übrige getan, was zu tun war. Alles. Mit hoher Musikalität gründlich, mit unendlichem Fleiß und nie enden wollendem Einfallsreichtum. Nur für sich selbst hat er nichts getan.

So grenzenlos wie sein Arbeitswille, war seine Bescheidenheit. Ist es das? Nein. Nicht nur: Er hat als Leiter des Liederkranzes – ausschließlich Männergesangsverein damals – wie als Preisrichter und Funktionär des Schwäbischen Sängerbundes, als dessen Aushängeschild er sich benutzen ließ, eindeutig aufs falsche Pferd gesetzt, auf Männerchor, eben das, was man später als „Liedertafelstil“ diskriminiert hat. Und er ist 25 Jahre in dem kleinen Nest Giengen geblieben und für den Rest seines Lebens in dem nicht viel größeren Biberach. Nach München hätte er gehen müssen, nach Berlin, dort spielte die große Musik! Dort wäre ihm die fortwährende Hinwendung zum Liedertafelstil nicht passiert.

Braun war einfach zu weit weg vom Schuss. Eingeeht in den abderitischen Gesichtskreis der Kleinstadt. Ein schöner Gesichtskreis zwar, aber zu spießig für eine große Begabung. Knecht konnte in Biberach nicht zu einem Genie heranreifen, Braun auch

Heller mit leichtem Vortrag.

»Kü - be - le rinnt, »Kü - be - le rinnt, »Kü - be - le rinnt zum Bin - der! Mor - ge früh mit Son - ne - schei - nens des Kü - be - le fer - tig sei!

»Kübele rinnt: der Anfang ...

nicht. Wenn Wieland einmal an Knecht schrieb, „Der Himmel weiß, dass ich Sie aus dem leidigen Biberach wegziehen möchte“, so hätte er dasselbe an Braun schreiben können. Auch dem seiner Lebtag im engen Biberach arbeitenden Edelsteinschneider Johann Christoph Schaupp (1685-1757) ein ebenso großer Künstler wie Dinglinger, und für den niemand einen „Zwinger“ eingerichtet hat, bloß eben weil er hier geblieben ist. „Noch keiner der Großen Biberacher ist in Biberach groß geworden“! Aber Braun war mit Giengen zufrieden und mit Biberach erst recht.

Sein Glanzstück, das „Kübele“ ...

Dieses „Kübele“ ist ohne Zweifel das bekannteste und beliebteste der Braun-Lieder. Neben dem „Mulle“, dessen schwäbischer Text ebenso goldig wie balladenhaft ist: „D’ Bäure hot d’Katz verlor, weiß net wo se ischt, mei’ Mulle, liebs Mulle, mei’ Mulle, wo bischt?“ Aus der ganzen Anlage des „Kübele“, schon vom Text her, ist als logische Folge des Dialogs Mädele/Binder ein Sopran obligat, das „Kübele“ also zuerst für gemischtes Quartett geschrieben und erst dann als Männerchor transponiert worden. Der Männerchor-Dirigent konnte dieses Lied seinem Liederkranz und noch weniger dem Schwäbischen Sängerbund und den vielen Männerchören vorenthalten und kam so zwangsläufig unter das Verdikt „Liedertafelstil“ und damit auf den Index, wie fast alle seine Lieder. Obwohl die meisten ursprünglich für gemischte Gesangsgruppen komponiert waren, sind sie eben doch weitgehend durch Männerchöre verbreitet worden.

... überlebte als einziges

In fast allen Konzerten des Liederkranzes und vieler anderer Männer-

chöre, auch außerhalb des schwäbischen Sprachraums, stand das „Kübele“ auf den Programmen. Ob als Chor, Quartett oder Doppelquartett, letztere beide stets der „Clou“. Der Biberacher Sängerbund hat die Tradition des inzwischen nicht mehr bestehenden Liederkranzes aufrecht erhalten und singt immer noch am Biberacher

Schützenfest dieses herrliche Lied im Biberkeller (früher standen die Sänger – im Angesicht der einst so bedeutenden „Schützenhalle“ – auf den Stufen der halbrunden Eingangstreppe zur Schützenkellerhalle). Damit hat es als Einziges überlebt. Das ist völlig unverständlich, vor allem, wenn man es in der Originalfassung für Gemischtes

Diese „Historia vom Kübele“ widmete ein unbekannter Zeichner namens „F.L.“ Elise Braun, der Mutter von Hede Lipps-Häring, Elise Braun, die mit ihrer schönen Stimme im Liederkranz sang.



Getragen.

„I' merk scho', du bist der
klopf! „Herr Binder!“ klopf, klo-pfe-te, klopf, klo-pfe-te, klopf, klo-pfe-te,
klo-pfe-te klopf, klo-pfe-te klopf, klo-pfe-te klopf, klopf klopf! „Herr Binder!“ klopf, klo-pfe-te, klopf, klo-pfe-te, klopf, klo-pfe-te,
klo-pfe-te klopf, klo-pfe-te klopf, klo-pfe-te klopf, klopf klopf! „Herr Binder!“ klo-pfe-te klopf, klo-pfe-te klopf, klo-pfe-te klopf,

Ma', wo die Kü-bè-le bin-de ka'. I merk scho', du
klopf, klo-pfe-te, klopf, klo-pfe-te, klopf, klo-pfe-te, klopf, klo-pfe-te, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf,
klopf, klo-pfe-te, klopf, klo-pfe-te, klopf, klo-pfe-te, klopf, klo-pfe-te, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf,
klo-pfe-te klopf, klopf, klo-pfe-te klopf, klo-pfe-te klopf, klo-pfe-te klopf, klopf, klo-pfe-te klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf,

bist der Ma', wo die Kü-bè-le bin-de ka'."
klopf, klopf, klopf, klopf, klopf! „Herr Binder!“ klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klo-pfe-te klopf,
klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, „Herr Binder!“ klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klo-pfe-te klopf,
klopf, klopf, klopf, klopf, klopf! „Herr Binder!“ klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klopf, klo-pfe-te klopf,

... und die Stelle mit der hübschen Lautmalerei, dem Klopfen des Küfers (Binders).

Quartett zu hören bekommt und die vielen anderen kennt, „s Mulle“, „s Veiele“, „s Rot Rösle“ – ach die vielen Titel wunderbarer, echter Volkslieder.

Da und dort werden seine Lieder noch gesungen. In privaten Zirkeln, wo sich auch noch Noten von den bekanntesten befinden; immer noch, aber nicht öffentlich. In der Heimatstunde 1964 „Die Geschwister Rommer“ gab es noch ein Mal ein Auf-flackern vor einem begeisterten Publikum mit Leonore Mühlshlegel, Hedi Pfäffle und Karl Hehl als „Singvögel“. Einige Jahre lang nach dem Krieg sang das „Biberacher Trachtenquartett“ und später dann 1986 bis 2000 der „Singkreis Hede Lipps-Häring“, vielfach applaudiert, Braun'sche Kompositionen. Seitdem ist es auch in Biberach still geworden für das Werk eines einst berühmten Sohnes, dessen Andenken in jeder anderen Stadt (ohne Wieland) in Würde bewahrt

werden würde. Eine einzige Gruppe von vier jungen Leuten, Sopran/Alt, Tenor/Bass, die sich dieser Lieder annähme, professionell, um auch ins Fernsehen zu kommen, würde genügen, ihn wieder populär zu machen. Denn das meiste, was uns gefeierte Moderatoren dort anbieten, ist gelinde gesagt, Kitsch.

Christoph Braun ist nie über diesen Abgrund gerutscht. „Da-da-da“ und „Herzilein“ stammen nicht von ihm! Seine Kompositionen sind ob ihrer Einfachheit und Originalität gar nicht in der Lage, ins Kitschige abzugleiten. Sie kommen dem schwäbischen Gemüt auf geradem Wege entgegen. Die untenstehende „Historia vom Kübele“ titelte ein unbekannter Zeichner „der Kokologia gewidmet von F. L.“, und Hede Lipps-Häring schrieb später handschriftlich und auswendig die Noten für gemischtes Quartett dazu. Auswendig! Sie konnte das. Die Bild-

reihe schildert in sechs witzigen Stationen, nicht anspruchsvoll, aber doch treffend die Historia: Rhythmisch am dominantesten ist im „Kübele“ das Hämmern des Binders. Zur Zeit Brauns ein in den alten Städten und deren engen Gassen weithin hörbares, lautes Klopfen. Selbst wenn man nicht Noten lesen kann, erkennt man schon durch deren bloßes Ansehen den Rhythmus und das Tempo des Hämmerns, das „Klopfete-klopf, klopfete-klopf, klopf-klopf-klopf-klopf, klopfete-klopf“! Das kann ein Texter so gar nicht hinschreiben, das hört nur ein hochbegabter Komponist und setzt es in Noten um. Der Textdichter schreibt „...klopf und klopf, dass sei' Hämmerle hopft und hopft“, das folgende „Klopfete-klopf“ ist eine Erfindung des Tondichters! Wie dann die Stimmen und Motive ineinander- und übereinandergreifen, das Motiv „Mädele“/Sopran und „Binder“/Bass mit

dem „Klopfete-klopf“, da möchte man gerne den Ausdruck „genial“ gebrauchen, ins besondere beim „Klopfete-klopf“:

Die 6 skizzierten Stationen des „Kübele“ in Worten:

1. 's Kübele rinnt, 's Kübele rinnt, 's Kübele muss zum Binder! Morga früh mit Sonneschei' muss dees Kübele fertig sei! 'Kübele rinnt, 's Kübele rinnt, 's Kübele muss zum Binder!

2. 's Mädele springt, 's Mädele springt, 's Mädele springt zum Binder! Mei' Frau Mutter schickt mi her dass dees Kübele z' binda wär! 's Mädele springt, 's Mädele springt zum Binder!

3. 's Kübele her, 's Kübele her, Schätzle, sait dr Binder! Klopf't'r noo und klopf und klopf, dass sei' Hämmerle hopft und hopft! 's Kübele her, 's Kübele sait dr Binder!

4. Klopfete-klopf, klopfete-klopf, klopfete-klopf, klopf, I weiss scho, du bischt der Maa, der dees Kübele binde kaa! Klopfete-klopf, klopfete-klopf, klopf-klopf-klopf-klopf, klopfete-klopf!

5. Sodele-so, sodelo-so, sodele sait dr Binder! Duat drei Klopfer noo und lacht, so, dees Kübele dees wär g'macht! Und was bin i, sag's doch mir, für dees Kübele schuldig dir?

6. Schätzele ei, Schätzele ei, Schätzele sait dr Binder, i moi' dass der Küssla drei für dees Kübele z'viel net sei! Schätzelei ei, Schätzele ei, Schätzele, sait dr Binder! 's Mädele lacht, 's Mädele lacht, 's Mädele küsst da Binder: Wenn du weiter sonst nix witt, guckete-guck, no send mr quitt, 's Mädele küsst da Binder, 's Mädele küsst da Binder! Und seit der Zeit, ei der Schag, rinnt dees Kübele alle Tag! 's Mädele springt, 's Binderle bindt, 's Mädele küsst da Binder!

Einem Zeitungsbericht vom 9. Mai 1888 ist zu entnehmen, dass beim Festkonzert zum 60-jährigen Vereinsjubiläum des Liederkranzes nach dem ersten Teil – Braun dirigierte den „Frühling“ aus Haydns „Jahreszeiten“ – „auf allgemeines Verlangen vom Gemischten Quartett Brauns „s Kübele rinnt“ gesungen wurde, welches da capo verlangt wurde“. Den Sopran sang in diesem Konzert, so der Bericht weiter, „Fr. Elise Braun, die Nachtigall und Zierde unseres Vereins“. Diese Braun-Tochter, später verheiratete Häring, war die Mutter von Hede Lipps-Häring. Leider ist das „Kübele“



Brauns Grabstein auf dem Evang. Friedhof in Biberach. Foto: Seid

des Platzes wegen hier nicht vollständig wiederzugeben, es würde fast alle vier Seiten in Anspruch nehmen. Natürlich wären auch viele andere Lieder und Chöre einer Publikation hier wert, das „Große Hosianna“ zum Beispiel, die „Fünf Choräle“, die als Opus 1 in Leipzig im „Bureau de Musique von C. F. Peters“ gedruckt und verlegt wurden und als Partitur erhalten sind. Darüber hinaus viele andere, die Hede Lipps hinterlassen und der Autor noch zu ihren Lebzeiten fotokopiert hat, so dass sie wenigstens an einer sicheren Stelle aufbewahrt sind. Denn irgendwann wird es eine Renaissance der Lieder und Chöre Brauns geben. Vielleicht bietet diese Veröffentlichung dazu einen ersten Anlass.

Ausklang

Das meiste, was hier geschrieben steht, ist Hede Lipps-Häring zu verdanken. In rund 50 Jahren intensiver Zusammenarbeit im und nach dem Biberacher Theater hat der Autor von ihr selbst über Christoph Braun gehört, was sonst nirgendwo niedergeschrieben ist. Auch das Tagebuch Brauns, das hier gelegentlich zitiert wird, ist 1945 mit untergegangen und mündlich durch Hede Lipps überliefert. Aber ihr Gedächtnis war so einmalig – bis in ihre letzten Tage –, dass man getrost jeden Passus für original nehmen kann. Neben wenigen anderen hat sie selber Brauns Andenken weitergetragen. Leider nicht die Evangelische Kirchengemeinde, der er von

1876 bis zu seinem Tod zweiundzwanzig Jahre lang unermüdlich und erfolgreich gedient hat. In ihren Archiven haben mindestens bis 1939 Schätze seiner sakralen Kompositionen gelegen, denn bei aller Wertschätzung des „Kübele“ und vieler anderer Lieder, Chöre und Couplets: Die Verkündigung der Botschaft Christi über das Medium Musik – in welcher Form auch immer – war nicht nur sein Beruf, sondern ebenso seine größte Begabung. Das „Große Hosianna“ belegt das. Vielleicht ist einer der evangelischen oder auch der katholischen Kirchenchöre Biberachs bereit, es an einem Adventssonntag zu singen, denn es ist ja Teil einer leider bis auf dieses Finale nicht mehr vorhandenen Adventskantate. Sollte es zu einem solchen Vorhaben kommen, müsste es natürlich auch ausreichend bekannt gemacht werden, damit das Publikum weiß, wann und wo es aufgeführt wird.

Zu den Größten nicht, aber zu den Großen seiner Zunft dürfen wir ihn getrost zählen. Hätte er nichts anderes geschrieben als das „Große Hosianna“, das „Kübele“ und das „Mulle“ – diese drei Prachtexemplare reichen aus, um ihn in die Phalanx der großen Volksliedkomponisten einzureihen. Einen Platz neben Silcher darf man für ihn beanspruchen. Noch eins: Wenn Sie im alten Evangelischen Friedhof die Mittelstufe bis zur oberen Eingangspforte hochsteigen, liegt gleich linkerhand in der vorletzten Reihe das Grab von Hede Lipps-Häring. Wenn Sie dann ganz nach oben und auf dem breiten Weg etwa 30 Meter nach rechts gehen, stehen Sie vor dem Grab von Christoph Braun, dem großen, leider fast vergessenen Komponisten und dem „würdigen Grabmal“, das Freunde ihm erstellt haben“.

Literatur

Adam Kuhn: Berühmte Biberacher, zugleich heimatliches Lesebuch für Schule und Haus. Verlag Anzeiger vom Oberland GmbH, Biberach/Riß 1929.

125 Jahre Städt. Musikschule Giengen/Brenz 1851–1976, Jubiläumsbrochure.

Chronik und Adressbuch der ehemaligen Reichsstadt Giengen a. Br. Im Selbstverlag von K. K. Meck, Oberlehrer i. R. 1927.

Mündliche Überlieferungen durch die Braun-Enkelin Hede Lipps-Häring, Musiklehrerin, in den Jahren 1946 bis 1996.